

10. Erneuerung der Internationale.

Initiative zur Schaffung einer revolutionären Internationale, einer Internationale gegen den Sozialchauvinismus und gegen das „Zentrum“.

Quelle: Lenin W. I. 1959: *Werke*. Bd. 24. Berlin, 3–6.

Trotzki über den Charakter Stalins und dessen Verhältnis zu Lenin

In seiner 1929 erschienenen Autobiografie beschreibt der Revolutionär und langjährige Weggefährte Lenins Trotzki (eigentlich Lev Davidovič Bronštejn, 1879–1940) detailliert die Vorgänge rund um den Umsturz von 1917 sowie die innerparteilichen Auseinandersetzungen und Machtkämpfe nach Lenins Tod, seine Verbannung sowie die Zeit seines Exils in der Türkei.

Schon zu Lenins Lebzeiten schien Trotzki dessen logischer Nachfolger an der Spitze der KPdSU und der Sowjetunion zu sein. Im Gegensatz zu dem eher unscheinbaren Stalin, der sich ehrgeizig durch den Parteiapparat hocharbeitete, hatte Trotzki wesentlich zum Gelingen des Oktoberumsturzes beigetragen. Er hatte mit großem strategischem Geschick die Rote Armee aufgebaut und in den Jahren des Bürgerkriegs die noch junge Truppe zum Sieg geführt.

In der folgenden Passage aus seinen Memoiren äußert sich Trotzki höchst kritisch über den Charakter Stalins und dessen Ambitionen, nach Lenins Tod die Macht zu ergreifen. Vor allem gestützt auf den Parteiapparat gelang es Stalin, seinen Konkurrenten Trotzki politisch auszuschalten. Dieser wurde zuerst verbannt, dann ins Exil geschickt und schließlich 1940 von einem Agenten Stalins in Mexiko ermordet.

Eigentlich kam Stalin, seitdem er mit Lenin in nähere Berührung gekommen war, das heißt besonders nach dem Oktoberumsturz, aus dem Zustand einer unterdrückten, aber um so gereizteren Opposition gegen Lenin nicht mehr heraus. Bei seinen großen, neiderfüllten Ambitionen mußte Stalin seine intellektuelle und moralische Minderwertigkeit auf Schritt und Tritt fühlen. Er versuchte offensichtlich, sich mir zu nähern. Erst spät habe ich seine Bemühungen, so etwas wie familiäre Beziehungen zu mir herzustellen, erkannt. Aber er wirkte auf mich durch jene Eigenschaften abstoßend, die später, in der Welle des Niederganges, seine Stärke ausmachten: die Enge der Interessen, den Empirismus, die psychologische Plumpheit und jenen besonderen Zynismus des Kleinstädters, den der Marxismus von vielen Vorurteilen befreit hat, jedoch ohne diese durch eine voll erfaßte und in Psychologie übergegangene Weltanschauung zu ersetzen. Nach vereinzelt Bemerkungen, die mir damals als rein zufällig erschienen, aber es in Wirklichkeit wohl kaum waren, begriff ich, daß Stalin in mir eine Stütze zu finden hoffte gegen die für ihn unerträgliche Kontrolle seitens Lenins. Bei jedem solchen Versuch zog ich mich von ihm instinktiv einen Schritt zurück – und ging an ihm vorbei. Darin ist wohl die Quelle der kühlen, anfangs feigen und durch und durch verschlagenen Feindschaft Stalins gegen mich zu suchen. Systematisch sammelte er Menschen um sich, die ihm entweder als Typ verwandt waren, oder Einfältige, die ahnungslos und ohne Arg dahinlebten, oder alle Gekränkten oder Beleidigten. Von den einen, den anderen und von den dritten gab es nicht wenige.
[...]

Lenin hat Stalin erst nach dem Oktober richtig erkannt. Er schätzte dessen Härte und praktischen Verstand, der zu drei Viertel aus Schlauheit besteht. Gleichzeitig stieß Lenin bei jedem Schritt auf die Stalinsche Unwissenheit, äußerste Enge des politischen Horizontes und außerordentliche moralische Plumpheit und Skrupellosigkeit. Auf den Posten des Generalsekretärs war Stalin gegen den Willen Lenins gewählt worden, der es nur duldete, solange er selbst an der Spitze der Partei stand. Aber nach dem ersten Schlaganfall mit beeinträchtigter Gesundheit zur Arbeit zurückgekehrt, beschäftigte Lenin das Problem der Führung in seinem ganzen Umfange. Daher sein Gespräch mit mir. Daher auch das Testament. Dessen letzte Zeilen wurden am 4. Januar geschrieben. Danach vergingen noch zwei Monate, und in dieser Zeit klärte sich die Lage völlig. Jetzt bereitete Lenin nicht nur das Absetzen Stalins vom Posten des Generalsekretärs vor, sondern auch dessen Disqualifizierung vor der Partei. In der Frage des Außenhandelsmonopols, in der nationalen Frage, in der Frage des Parteiregimes, der Arbeiter- und Bauerninspektion und der Kontrollkommission lenkte Lenin systematisch und nachdrücklichst die Sache dahin, auf dem Zwölften Kongreß in der Person Stalins dem Bürokratismus, der Cliquenwirtschaft, der Beamtenherrschaft, der Eigenmächtigkeit, der Willkür und der Grobheit den vernichtenden Schlag zu versetzen.

[...]

[Stalin] besitzt praktischen Sinn, Ausdauer und Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Ziele. Sein politischer Horizont ist äußerst beschränkt, sein theoretisches Niveau vollkommen primitiv. Sein zusammengestoppeltes Buch *Die Grundlagen des Leninismus*, in dem er versucht, den theoretischen Traditionen der Partei einen Tribut zu zollen, wimmelt von schülerhaften Fehlern. Die Unkenntnis der fremden Sprachen zwingt ihn, das politische Leben der anderen Staaten aus Berichten Dritter zu verfolgen. Nach der Art seines Verstandes ist er ein hartnäckiger Empiriker, dem jede schöpferische Einbildungskraft fehlt. Der oberen Parteischicht (in den breiteren Kreisen kannte man ihn überhaupt nicht) schien er immer ein Mensch, der nur für zweite und dritte Rollen geschaffen war. Und daß er jetzt die erste Rolle spielt, charakterisiert nicht so sehr ihn selbst wie die Übergangsperiode des politischen Hinabgleitens. Schon Helvetius sagte: „Jede Periode hat ihre großen Männer, und wenn sie sie nicht hat – erfindet sie sie.“ Stalinismus ist vor allem die automatische Arbeit des unpersönlichen Apparates am Abstieg der Revolution.

Quelle: Trotzki L. 1929: Mein Leben – Versuch einer Autobiographie. Berlin, 437 f., 441, 464 f.

Trotzkis Bilanz der Oktoberrevolution

Aber hat denn nun die revolutionäre Diktatur jene Resultate ergeben, die man von ihr erwartete? höre ich fragen. Man kann darauf eine Antwort nur geben aus der Abschätzung der Erfahrung der Oktoberrevolution und aus dem Versuch, weitere Perspektiven für sie aufzustellen. [...]

Das, was sich vollzogen hat vor den Augen meiner Generation, die jetzt die Reife erreicht oder sich dem Alter nähert, kann man schematisch folgendermaßen darstellen: Im Verlaufe einiger Jahrzehnte – Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts – wurde die europäische Bevölkerung durch die Industrie unerbittlich diszipliniert. Alle Seiten der sozialen Erziehung waren dem Prinzip der Arbeitsproduktivität unterworfen. Das hat die größten Folgen gehabt und den Menschen angeblich neue Möglichkeiten eröffnet. In Wirklichkeit hat es nur zum Kriege geführt. Allerdings konnte sich die Menschheit durch den Krieg davon überzeugen, daß sie keinesfalls entartet, vielmehr, entgegen dem Gekrächze der blutleeren Philosophie, voller Leben, Kräfte, Mut und Unternehmungslust ist. Der gleiche Krieg hat die Menschheit mit einer nie dagewesenen Wucht auch von ihrer technischen Macht überzeugen können. Es war etwa so,

als würde ein Mensch vor dem Spiegel versuchen, sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchzuschneiden, um festzustellen, ob seine Organe des Kehlkopfes in Ordnung sind.

Nach Beendigung des Krieges 1914–1918 wurde proklamiert, von nun an sei es höchste sittliche Pflicht, jene Wunden zu heilen, deren Beibringung in den vorangegangenen vier Jahren als höchste sittliche Pflicht erklärt worden war. Fleiß und Sparsamkeit wurden nicht nur wieder in ihre Rechte eingesetzt, sondern von der stählernen Zange der Rationalisierung gepackt. Die sogenannten „Reparationen“ leiten die gleichen Klassen, Parteien und sogar Personen, die die Verwüstungen geleitet hatten. Wo ein Wechsel des politischen Regimes stattgefunden hat, wie in Deutschland, dort spielen bei der Wiederherstellung jene Führer die ersten Rollen, die bei der Verwüstung in zweiten und dritten Rollen auftreten durften. Darin besteht eigentlich der ganze Wechsel.

Der Krieg hat eine ganze Generation hinweggerafft – scheinbar nur, um eine Pause im Gedächtnis der Völker zu schaffen und die neue Generation es nicht zu unmittelbar fühlen zu lassen, daß sie sich eigentlich, wenn auch auf einer historisch höheren Stufe, mit der Wiederholung des Alten beschäftigt, was somit noch gefährlichere Folgen haben wird.

Die Arbeiterklasse in Rußland hat unter Führung der Bolschewiki den Versuch unternommen, das Leben umzubauen, um die Möglichkeit der periodisch wiederkehrenden Tobsuchtsanfälle der Menschheit auszuschalten und die Grundlagen für eine höhere Kultur zu schaffen. Das ist der Sinn der Oktoberrevolution. Es ist selbstverständlich, daß die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, noch nicht gelöst ist. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber ihrem Wesen nach auf Jahrzehnte berechnet. Mehr noch, man muß die Oktoberrevolution als den Ausgangspunkt der neuen Geschichte der Menschheit in ihrer Gesamtheit betrachten.

Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges mußte die Deutsche Reformation als ein Unternehmen von Menschen erscheinen, die einem Irrenhaus entsprungen waren. Bis zu einem gewissen Grad war es auch so: die europäische Menschheit entsprang dem mittelalterlichen Kloster. Das moderne Deutschland, England, die Vereinigten Staaten, ja die Menschheit überhaupt wären ohne die Reformation mit den ungezählten Opfern, die sie gefordert, undenkbar. Sind Opfer überhaupt zulässig – bei wem eigentlich hat man Erlaubnis einzuholen? –, dann jene Opfer, die die Menschheit vorwärtsbewegen.

Das gleiche ist von der Französischen Revolution zu sagen. Der Reaktionär und Pedant Taine bildete sich Gott weiß was ein auf die tiefsinnige Entdeckung, daß das französische Volk einige Jahre nach der Enthauptung Ludwigs XVI. ärmer und unglücklicher gewesen sei als unter dem alten Regime. Solche Ereignisse wie die große Französische Revolution kann man eben nicht mit dem Maßstab „einiger Jahre“ messen. Ohne die große Revolution wäre das heutige Frankreich unmöglich, und Taine selbst wäre als Schreiber irgendeines Pächters im alten Regime gestorben, statt die Revolution anzuschwärzen, die ihm die neue Karriere eröffnete.

Eine noch größere historische Distanz verlangt die Oktoberrevolution. Sie beschuldigen, sie habe in zwölf Jahren nicht den allgemeinen Frieden und Wohlstand gebracht, können nur stumpfsinnige oder böswillige Menschen. Nimmt man die Maßstäbe der Deutschen Reformation und der Französischen Revolution, die in einer Entfernung von etwa drei Jahrhunderten zwei Etappen in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft darstellen, so kann man nur darüber staunen, daß das zurückgebliebene und einsame Rußland zwölf Jahre nach der Umwälzung den Volksmassen einen Lebensstandard gesichert hat, nicht tiefer, als er am Vorabend des Krieges war. Das allein schon ist ein Wunder. Aber natürlich besteht der Sinn der Oktoberrevolution nicht darin. Sie ist der Versuch einer neuen Gesellschaftsordnung. Dieser Versuch kann sich wandeln, umgestalten, vielleicht von Grund auf. Er wird auf dem Fundament der neuen Technik

einen ganz anderen Charakter annehmen. Aber nach einigen Jahrzehnten und später, nach Jahrhunderten, wird die neue Gesellschaftsordnung auf die Oktoberrevolution ebenso zurückblicken, wie das bürgerliche Regime jetzt auf die Deutsche Reformation oder auf die Französische Revolution zurückschaut. Das ist so klar, so unbestreitbar, so unerschütterlich, daß es sogar die Geschichtswissenschaftler begreifen werden, allerdings erst nach einer Reihe von Jahren.

Quelle: Trotzki L. 1929: *Mein Leben – Versuch einer Autobiographie*. Berlin, 533–535.

Majakovskijs Impressionen eines Reisenden mit Sowjetpaß

Vladimir Vladimirovič Majakovskij wurde am 19. Juli 1893 in Kutaissi in Georgien geboren und lebte ab 1906 in Moskau, wo er ein Kunststudium absolvierte. Bereits sehr früh sympathisierte er mit den Bolschewiki, denen er sich 1908 auch anschloss. Seine überragende Bedeutung für die russische Kunst erlangte er als Mitbegründer und wichtigster Vertreter des russischen Futurismus. Majakovskijs frühes künstlerisches Schaffen war von einem leidenschaftlichen Impetus gegen die künstlerischen Konventionen des Bürgertums durchdrungen. Die Februarrevolution des Jahres 1917 und die bolschewistische Machtübernahme im November desselben Jahres belebten die russische Kultur in einem bis dahin ungekannten Ausmaß. Majakovskij war stark für die Sache der Bolschewiki engagiert, für die er mit Gedichten, Slogans, Plakaten und Schauspielen Stimmung machte. In der Phase der kompletten Isolation des Sowjetstaates in den ersten Jahren nach der Revolution reiste er auch ins Ausland, wobei er sein persönliches, positives Bild des Sowjetsystems vermittelte. Im Laufe der Zeit übte Majakovskij aber zunehmend Kritik an der immer mächtiger werdenden Bürokratie der Sowjetunion und deren eng gefassten Kunstkonventionen. Enttäuscht von der Pervertierung seiner Ideale im stalinistischen System und von privaten Rückschlägen beging er 1930 Selbstmord.

Die hier abgedruckte kurze Passage mit dem Titel „Fröhliche kleine Unterhaltung im deutschen Konsulat“ beschreibt ironisch die bürokratischen Hindernisse, die einem Sowjetbürger in der Phase der totalen Isolation der Revolutionsregierung in den Weg gelegt wurden. Nicht nur seine Staatsangehörigkeit, sondern auch die Tatsache, dass Majakovskij nicht um Asyl ansuchte, sondern einfach nur eine kurze Auslandsreise unternehmen will, machen ihn in den Augen der Konsulatsbeamten höchst verdächtig. Die darauf folgenden „Verse vom Sowjetpaß“ widmen sich derselben Thematik in Gedichtform.

Fröhliche kleine Unterhaltung im deutschen Konsulat

„Haben Sie einen Sichtvermerk?“

„Jawohl.“

„Ihren Reisepaß.“

Ich überreiche freundlich mein knallrotes RSFSR-Büchelchen. Die Hände der Sekretärin zucken unwillkürlich zurück – bis hinter den Rücken.

„Auf sowas stempeln wir kein Visum. Das müssen Sie auswechseln. Gehen Sie hin. Hier nebenan, Haus Nummer 26. Sie kennen's natürlich.“ (Sie meint das weißgardistische Konsulat!)

Madame redet leichthin, als biete sie mir eine Tasse Tee an.

Ich mache ein erstauntes, argloses Gesicht.